

Zeitschrift: Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich
Band: 10 (1889)
Heft: 6

Artikel: Einiges von der grünen Insel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-258031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerisches Schularchiv

Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich.

X. Band	Redaktion: Dr. O. Hunziker in Küssnacht, Lehrer Stifel in Enge und Lehrer R. Fischer in Zürich. Abonnement: 2 Franken pro Jahrgang von 12 Nummern à 1½ bis 2½ Bogen franco durch die ganze Schweiz. — Abonnements für Nordamerika nimmt entgegen die „Amerikanische Schweizer-Zeitung“, 18 Ann Street, New-York. Inserate: 25 Cts. für die gespaltene Zeile. Ausländische Inserate 25 Pfennige = 30 Cts.	1889
№ 6	<i>Verlag, Druck & Expedition von Orell Füssli & Co. in Zürich.</i>	Juni

Inhalts-Verzeichnis: Einiges von der grünen Insel. — August Hermann Francke (mit Bild). — Bücherschau. — Eingänge.

Einiges von der grünen Insel.

Zum Teil nach Carleton. ¹⁾

„Vor fünfzig Jahren hatte der Schulmeister noch keine Heimat in Irland. In der Tat war es im vergangenen Jahrhundert besser für ihn, keine solche zu haben, wenn er nicht des Hochverrates angeklagt werden wollte. Auf dem Lande war vor weniger als fünfzig Jahren der Mann eine Berühmtheit, welcher eine Zeitung lesen oder einen Brief schreiben konnte.“ So schreibt A. W. Sullivan in seinem Buche „Das neue Irland“.

Im Jahre 1831 wurden endlich die National Schools eingeführt und welchen Erfolg sie hatten, mögen folgende Zahlen zeigen.

Im Jahre 1834 gab es	1106 Schulen mit	145,521 Schülern;
„ „ 1850 waren schon ...	4547 „ „	511,239 „
„ „ 1870 stieg die Zahl auf	6806 „ „	950,999 „
„ „ 1885 endlich gab es	7936 „ „	1,075,604 „

So wuchs der Schulbesuch, während doch die Einwohnerzahl in den 50 Jahren sich fast um die Hälfte vermindert hatte. Daraus ersehen wir, dass der Ire nicht, wie viele Leute es behaupten wollen, dem Lernen und Wissen abhold ist, sondern im Gegenteil eine grosse Vorliebe dafür zeigt, wenn es ihm nur

¹⁾ William Carleton, irischer Volksschriftsteller, geb. 1798 im nördlichen Irland, gest. 1869 in Dublin, Verfasser von „Züge und Geschichten aus dem irischen Landvolke“, „Der schwarze Prophet“, etc.

ermöglicht wird, sich Wissen anzueignen. Dieser Wissensdurst entspricht auch ganz dem Charakter eines keltischen Volkes, denn es ist, gleich den alten Galliern, höchst neugierig und die Neugierde ist Wissensdrang — Lernbegierde.

Am schönsten zeigt sich diese Lernbegierde der Irländer zu jenen Zeiten, wo ihnen das Erlangen von Wissen sehr erschwert, ja unmöglich gemacht wurde. Wie bekannt, verboten die Strafgesetze, welche unter Wilhelm und Anna, nach der völligen Unterwerfung Irlands im Jahre 1695 erlassen wurden, den irischen Katholiken, ihre Kinder in andere Länder zur Ausbildung zu senden, oder sie in andern als protestantischen Schulen erziehen zu lassen; ebenso wurden katholische Schulen und Lehrer verboten. Um diese Gesetze, die übrigens nie in ihrer ganzen Strenge durchgeführt wurden, zu umgehen, erfanden die Iren alle möglichen Mittel. Im Elende ihrer Unterdrücktheit dürsteten sie nach „Wissen“; wir sagen absichtlich „Wissen“, denn was eigentlich Bildung heisst, scheinen sie auch heute noch nicht verstehen zu wollen. So entstanden in jener Zeit Schulen und Schulmeister, deren Art sich bis über das erste Viertel unseres Jahrhunderts forterhielt, dann aber, eben durch die National Schools und andere, mehr modernen Ideen entsprechende Anstalten verdrängt wurden.

Alte Leute berichteten uns mit wunderbarer Redeseligkeit über das Tun und Treiben jener Schulen. Weil uns das Gehörte sowohl, als auch das darüber Gelesene gar wundersam klang und des Nacherzählens wert erschien, so bitten wir den freundlichen Leser um Verzeihung, wenn wir es wagen in diesen Blättern etwas aus vergangenem, hoffentlich für immer entschwundenem Schulleben zu berichten.

Die Art, wie ein Dorf zu einem Schulmeister kam, war einfach. Eine von mehreren Einwohnern zusammengestellte, vom Ortsschreiber geschriebene und von den Gewaltigen des Dorfes mit Kreuzen unterzeichnete Anzeige wurde an die Kirchentüre geheftet. Jeder Kirchengänger las sie und berichtete es auf allen Messen und Märkten der Umgegend, damit es einem nach einer solchen Stelle gelüstenden Lehrer zu Ohren kommen konnte. In einer solchen Anzeige wurden alle möglichen Wissenszweige von einem Schulmeister verlangt. Neben den elementarsten Dingen fanden sich Worte aus höhern Wissenschaften, die aus Unverständnis nicht einmal recht geschrieben waren, z. B. die Kunst der Hippopothense, die Castigation der Klipsticks (Constellationen der Ekliptik), Prophet und Loss (Profit und Verlust), doppelte Buchhaltung nach Loftus & Comp. in Paris, die Messe lesen in Latein, Bruchlehre nach der vulgären und dezimirenden Methode, die Regel de tri direct und in Versen (invers), die Prophezeihungen des Kolumkill und des Pastorini, dazu Prügel- und Knüttelfechten, kurz, eine Blumenlese von hochklingenden, unverständenen Ausdrücken, nebst den gemeinsten Redensarten. Am Ende der Anzeige stand der Preis, welcher für jedes Fach, theils in Geld, theils in Natura bezahlt werde, z. B. für Geometrie 68 Fr. 60 Cts., für gewöhnliches Rechnen 95 Rappen!

Fand ein Lehrer das Angebot und die Aussichten verführerisch genug, so meldete er sich für die Stelle und wurde natürlich freudig empfangen und man schritt zur Bildung der Schule. Gewöhnlich wurde diese während der günstigen Jahreszeit im Freien, hinter einer Hecke, neben der Strassenmauer oder hinter einem Erdhaufen gehalten. Daher der Name Hedge School (Hagschule), der Schulmeister war ein hedge-schoolmaster. Der durch die Strafgesetze verfolgte Lehrer lehrte eben hinter Hecken etc. im Verborgenen. Gedieh eine solche Hagschule, d. h. fand sich auf längere Zeit eine grössere Schülerzahl ein und konnte sich der Lehrer bei den Leuten beliebt machen, so schritt man zur Errichtung eines Schulhauses. Überbleibsel solcher Schulhäuser findet man jetzt noch in Irland und alte Leute zeigen sogar noch mit Stolz die Stelle, wo sie gestanden.

In einen Hügel wurde eine der Grösse des Schulhauses entsprechende Ausgrabung gemacht, so dass die hintere Wand und die beiden Giebelwände gleich schon da waren. Die Frontwand wurde einfach aus Rasenstücken und Lehm aufgebaut und zeigte in der Mitte ein grosses Loch für die Türe und zu beiden Seiten derselben je ein kleineres für die Fenster. Über diesen Bau legte man Äste und ein Flechtwerk von grünen Zweigen; dann stach man im nächsten Torfmoore Rasenstücke aus von der Länge des Hauses, brachte sie auf den grünen Dachstuhl, wo sie, fest gestampft und geklopft, ein für den Regen ziemlich undurchdringliches Dach bildeten. Mit dem Einsetzen einer ungefügten Brettertüre war das Schulhaus äusserlich fertig. Jetzt wurde es am gleichen Tag eingeweiht und dem Pädagogen übergeben, nachdem der weiche, unebene Boden von den Tänzern festgestampft worden. Am folgenden Tag begann die Schule, die zur Zeit des Unterrichtes im Innern etwa so aussah: Gegenüber der Türe befand sich in der Hinterwand eine schmale, bis zu einem Loche in die Decke reichende Vertiefung, die als Rauchfang diente; davor im Boden ein Loch, worin ein Haufe Torfstücke lustig flackerten. Um dieses Feuer herum sassen auf blosser Erde eine Schar schmutziger, halbnackter Schüler, welche ihre bis zu den Knien entblössten Füsse am heissen Feuer halb rösten liessen. Mitten unter den Schülern sass der Lehrer auf einem Stuhle, in fast ebenso schmutzigen und zerlumpte[n] Kleidern wie die vorigen. Mit wahren Genuss schwang er sein dickes Lineal, das Abzeichen seiner unumschränkten Macht und schaute mit Stolz herab von seinem Trone, sich seiner Herrschaft freuend. Nicht weit vom Feuer lag ein Haufen Torf; jeder Schüler brachte zwei Stücke am Morgen, warf sie auf den Haufen, grüsste den Lehrer und suchte sich einen Platz so weit als möglich weg von dessen Sitz. Einige Schüler sassen auf grossen Steinen, die mit Stroh- oder Binsenflechtwerk bedeckt waren, andere auf Rasenstücken oder Holzblöcken, die meisten aber setzten sich einfach auf die Erde. Der Boden, höchstens einmal per Woche gereinigt, war mit Federkielen, Federbärten, Stücken zerbrochener Schiefertafeln, losen Blättern aus alten Büchern und sonstigen Papierstücken übersät.

Die bunt durcheinander gemischten Schüler trieben allen möglichen Unfug. Einige spielten Gänsepiel, andere Damenbrett, wieder andere prügeln sich in einer Ecke, das eine Auge drohend auf den Gegner, das andere ängstlich auf den Lehrer gerichtet; diejenigen, die dem Pädagogen am nächsten waren, arbeiteten mit heuchlerischem Fleisse, sich bemühend jede Gelegenheit zu benützen, unbemerkt aus dem gefahrdrohenden Revier sich wegzudrücken.

Von Zeit zu Zeit fuhr der Lehrer von seiner Beschäftigung mit der ihn umgebenden Klasse auf, um einige der Ruhestörer durchzuprügeln, dann gab es wieder auf einige Zeit Ruhe.

Bevor der freundliche Leser in einige Geheimnisse der Unterrichtsmethode eingeführt wird, soll er erst etwas über den Studiengang des Schulmeisters erfahren.

Hörte ein Vater vom Lehrer, dass sein Sohn besondere Vorliebe und Talente für's Lernen habe, so erwachte der väterliche Stolz und der Sohn musste studiren. Eltern und Geschwister wetteiferten, die Mittel zum Studium zu beschaffen. Der erwählte Sohn tat keine Handarbeit mehr, trug sich besser und würdiger als die andern Familienglieder. Der Erwählte blieb in der Schule, bis er glaubte das gelernt zu haben, was sein Lehrer ihn überhaupt lehren konnte. Glaubte er des Lehrers ganzen Wissensreichtum erschöpft zu haben, so sandte er dem Lehrer eine förmliche Forderung zu einem gelehrten Wettkampfe, der entweder in der Schule vor fähigen Zeugen oder am Sonntage auf dem freien Platze vor der Kirche oder auf der Allmend stattzufinden hatte in Gegenwart des Priesters, der als Richter figurirte. Diese Wettkämpfe waren öffentlich und die irische Bauernschaft beteiligte sich daran mit grossem Interesse. Noch heute erzählen alte Leute von solchen Kämpfen und berichten gar wunderliche Dinge über den Wissensreichtum der dabei Beteiligten. Carleton, welcher das irische Leben und Volk am getreusten und seelenvollsten dargestellt hat, beschreibt ein solches Duell mit gewohnter Meisterschaft. Der Priester war Präsident, der Pfarrhelfer und ein Schulmeister vom benachbarten Orte waren die Richter.

Schon aus dem Beginn des Streites sehen wir, dass die beiden Kämpfer eine genaue Kenntniss der menschlichen Natur hatten. Der kämpfende Schulmeister wollte durchaus nur von der Höhe seines Pultes den Kampf führen, während der Gegner (sein Schüler) ihm nur auf gleichem Grunde, Auge gegen Auge, auf dem Boden der Schule entgegen treten wollte. Es war klar, dass der Schüler einer knabenhaften Furcht nicht los wurde, so lange der andere so zu sagen in der vollen Grösse seiner frühern Macht sass, und mit gewohnter Strenge die Augenbraunen zusammenzog, mit drohender, brüllender Stimme seine Gründe hervordonnerte, während er sein Pult mit der Faust bearbeitete oder das Lineal, am Ende jedes Argumentes, durch die Luft sausen liess. Unterlag der Schüler dem Meister, so trat er mit neuem Eifer und geziemender Unterwürfigkeit unter dessen Szepter zurück, bis er sich endlich stark genug für einen neuen Kampf fühlte. Zog der Schulmeister den kürzern, so verliess der Schüler

seine Obhut, um sich mit einem andern Lehrer, dessen literarischer Ruf noch tadellos war, zu messen. Wenn siegreich, so zog er weiter; im andern Falle blieb er und verdiente sich seinen Unterhalt während er bei seinem Sieger studierte, indem er den reichern Pächtersöhnen abends nach der Schule im Lernen nachhalf. Während dieser Zeit hiess er „der arme Student“ (Bettelstudent, fahrender Schüler). So sehr ein solcher Student vom Lehrer und dessen Günstlingen misshandelt und verfolgt wurde, ebenso sehr wurde er geachtet und verhätschelt von den Landbewohnern.

So zog der Schüler umher von Schule zu Schule, wie einst ein fahrender Ritter von Schloss zu Schloss, nur statt voller Liebe zu den Frauen war er voll von Liebe zum Studium.

Es kann wohl nicht geleugnet werden, dass, so unregelmässig und abenteuerlich diese Art Bildung war, sie doch nicht ermangelte dem Schüler eine gewisse Vielseitigkeit und Menschenkenntnis zu geben. Der stete Wechsel von Studien, Kämpfen, Siegen und Niederlagen, von Triumph und Schmach, die Aufregung eines gewaltigen Wortkampfes mussten seine Denkkraft ungemein schärfen und ihm eine Fülle von Bildern und Beispielen eingeben, seine Ideen zu erläutern, wo sie den Leuten nicht klar vor die Augen traten; denn er hatte ja nicht nur seinen subtilen Gegner und Richter, sondern auch die öffentliche Meinung zu fürchten. Einige Jahre dieses Herumziehens genügten, ihm ein fast überschwängliches Selbstvertrauen zu geben, er wagte sich gegen Lehrer von bedeutendem Rufe. Wenn er nach Hause zog, so sandte er dem Schulmeister gleich eine Herausforderung, da er als Kandidat für dessen Stelle auftreten wollte.

War er siegreich im Kampfe, so vertrieb er den Gegner und nahm Besitz von dessen Schule. Der vertriebene Lehrer wandte sich irgendwo gegen einen schwächeren, den er ebenso vertrieb wie er selbst vertrieben wurde.

Wie weit es ein auf diese Weise erzogener Lehrer bringen konnte, sehen wir bei Carleton, welcher erzählt, dass viele derselben sich an der Universität Dublin auszeichneten und dass unter den in Hedge Schools erzogenen Jungen sich verhältnismässig eine grössere Zahl befand, die sich in Mathematik und klassischen Sprachen auszeichneten, als unter den an Akademien ausgebildeten Leuten.

Dass das Wissen von vielen der Lehrer nicht nur oberflächlich sein konnte, geht schon aus der Art und Weise wie sie es lernen und stets ergänzen mussten, hervor. Wie viele Versuche und Kämpfe musste einer bestehen, bis er im Stande war den andern aus dem Sattel zu werfen. Das Leben der Lehrer war ein stetiger, ernster Kampf ums Dasein im vollsten Sinne des Wortes. Keiner war sicher vor einem plötzlichen Überfalle und literarischem Kampfe. Die Furcht vor der Niederlage war um so grösser, als das Volk stets diejenigen ermunterte und vorzog, die als Sieger hervorgingen.

(Schluss folgt.)